



Christuskirche Othmarschen

Johannistag 2018, Predigttext: Lukas 3,1-19

Liebe Gemeinde, ab jetzt wird's dunkel. Es ist Sommersonnenwende. Der letzte Donnerstag war der längste Tag des Jahres. Nun werden die Tage kürzer. In 6 Monaten feiern wir Weihnachten. Gar nicht mehr so lang hin. Dann wird's wieder (nach und nach) heller.

Die Bibel erzählt von den Geburten zweier Männer, die genau 6 Monate auseinanderlagen. Jesus von Nazareth und Johannes der Täufer, wohl Cousins 2. Grades. Der eine sagt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis.“ (Joh 8,12) Der andere: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ (Joh 3,30) Der eine entschwindet mit einer Himmelfahrt zur Rechten Gottes. Der andere verliert seinen Kopf auf einem Silbertablett, weil er sich einmal zu oft gegen die Weltmächte gestemmt hat. Für Johannes geht es dunkel aus. Er kommt ins Gefängnis und wird enthauptet. Auf den ersten Blick eine tragische Figur, wie er da in der Wüste steht und das Publikum mit „Otterngezücht!“ beschimpft. Johannes, der wilde Mann – hat zunächst so gar nichts von seinem sanftmütigeren Cousin. Er ernährt sich von Heuschrecken und wildem Honig, ruft alle, die es hören wollen oder auch nicht, zur Buße auf.

Buße – ein Wort, das aus dem bundesdeutschen Sprachschatz weitgehend verschwunden ist. Buße... Vielleicht geht es nicht nur mir so: ein Wort, das irgendwie ins Mittelalter gehört, in verstaubte Beichtstühle, in Klosterzellen, in denen sich Männer mit neunschwänzigen Geißeln den Rücken blutig schlagen. Mea culpa, mea maxima culpa! Was sollen wir denn büßen? Zu Zeiten Johannes' konnten die Menschen wohl noch etwas mit dem Wort anfangen. Er hatte eine große Gemeinde, auch Jesus von Nazareth gehörte dazu. Von manchen wurde dieser Täufer als Messias gehandelt. Er hatte Charisma. Und so unterschiedlich die beiden auch waren: Theologisch kamen Johannes und Jesus aus demselben Stall. Sie verkündeten das Reich Gottes. Das, was die Propheten Israels vorausgesagt haben, wird kommen: das Himmelreich, der Tag des Herrn, das Gericht, in dem endlich, endlich Recht gesprochen wird, der neue Himmel, unter dem alle Tränen abgewischt werden. Das ist die Zukunftsmusik, die die beiden hören. Diese Welt bleibt nicht sich selbst überlassen. Darum:

„Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden, und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.“

Alles! Diese Zukunftsmusik stört den alten Trott des Menschen, die ewig alte Leier, nach deren Melodie sich der Mensch immer wiederholt, immer eingefahrener wird in seine alten Gewohnheiten und Hoffnungslosigkeiten. Im Laufe der Jahre machen wir keine Erfahrungen mehr, sondern: die Erfahrungen machen uns. Wir vermeiden die Schlachtfelder unserer Misserfolge und können uns nur eine Zukunft ausdenken, die unsere Vergangenheit und Gegenwart nicht in Frage stellt.

Darum bleibt alles wie es ist. „Man denkt die Gedanken, die man immer schon gedacht hat, schreibt Fulbert Steffensky, nur fester und starrer, man geht mit den Menschen um, mit denen man immer schon umgegangen ist, und nur mit ihnen, man nimmt zur Kenntnis, was man immer schon wusste, man verhält sich, wie man sich immer schon verhalten hat. Das Leben wird zur ungestörten Wiederholung seiner selbst. Das Haus, an dem man baut, wird immer enger, so eng, dass es nur noch der eigene Sarg ist.“ (Feier des Lebens, S. 114)

Buße durchbricht diesen Teufelskreis. Gott kommt ins Spiel, der uns zur Verantwortung zieht. Das hört sich zunächst ganz furchtbar an. Aber wenn Gott mich zur Verantwortung zieht, dann muss ich mich nicht mehr selbst verantworten, dann muss meine Zukunft nicht allein meiner Rechtfertigung dienen. Wie viele haben Angst, neue Wege zu gehen, weil sie Angst vor dem Eingeständnis haben: Ich habe mich in meinem Leben verirrt, in meinem Beruf, meiner Familie, meiner Lebensplanung? Wie viele erklären Unrecht für unvermeidlich, weil sonst die Frage nach Mitschuld unangenehm laut wird? Wie viele trauen sich nicht mehr zu träumen, weil der Beton ihrer Realität sonst vielleicht Risse bekommt? Es ist bequemer und schmerzfreier, sich unglücklich in einer Welt einzurichten, statt sie neu zu träumen. Harmonien, so noch einmal Steffensky, „werden meistens vom Teufel gefordert, seltener von Gott. Das heißt, dass der Mensch das wirkliche Leben nicht ohne den Schmerz der Trennung haben kann. Der Schmerz ist die Signatur des Lebens.“ (S. 122)

Buße tut weh. Der Täufer predigt von der Axt an der Wurzel, von unauslöschlichen Feuer. Bringt man damit Menschen zur Umkehr? Sicher nicht. Es gehört zu den dunklen Kapiteln kirchlicher Geschichte, dass Menschen durch Angstpredigten klein gehalten wurden. Und es war ein gutes Stück Reformation zu erkennen: Der Mensch kann nicht aus seiner Angst heraus Gott finden, kann nicht mit Waffengewalt in Gottes Arme getrieben werden. Wir können niemanden zu Gott zwingen. "Gott steht nicht mit der Keule hinter dir, lehrt



Christuskirche Othmarschen

Seite 2 von 2

Dr. Martinus Luther, sondern er steht vor dir mit Muskatellerwein ... er will sich mit dir versöhnen, darum harre auf Gott, er wird dir helfen." (Vorlesungen zu den Stufenpsalmen 1532/33)

Gott finden wir nur freien Willens, wir müssen uns locken lassen, locken lassen von einer Vision von Leben, die wir nicht nur für uns selber träumen, sondern mit der ganzen Welt. Dieser Traum durchzieht die ganze Bibel. Und dieser Traum fällt uns auch so individuellen und pluralistischen Selbstgängern unheimlich schwer. Denn wir haben den Sinn für eine gemeinsame Zukunftsmusik verloren. Wir verstöpseln unsere Ohren mit unseren ganz privaten Playlisten von ein bisschen Frieden und ein bisschen Freude, wir suchen unser eigenes Heil und finden es nicht, wir glauben, unsere eigenen Schäflein ins Trockene bringen zu müsse, statt sie mit anderen zu weiden. Die beiden so unterschiedlichen Cousins versuchten den Menschen einen größeren Traum ins Herz zu pflanzen, nämlich, dass wir nicht festgenagelt sind auf unsere Schuld und unseren Erfolg, dass wir uns nicht rechtfertigen müssen, dass sondern Gott uns rechtfertigt.

Die Rechtfertigung des Sünders ist kein theologischer Weichspüler für die Bußpredigt des Wilden Wüstenmannes, denn sie bedeutet ja gerade nicht, dass alles egal ist. Gute Bäume bringen gute Früchte, lehren die beiden Cousins 2. Grades. Wer Gott in seiner Liebe ernst nimmt, der macht nicht weiter wie bisher, der klebt nicht mehr an seinem alten Leben. Was sollen wir nun tun? fragt das Volk den Wilden Wüstenmann. Und dieser wird erschreckend konkret:

Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer Speise hat, tue ebenso. Fordert als Zöllner nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist! Und tut als Soldaten niemandem Gewalt noch Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold! Wer Gott in seiner Liebe ernst nimmt, hat keine Angst mehr um sein letztes Hemd und auch nicht um sein vorletztes.

Das erinnert an den alten Witz: Zwei Bauern unterhalten sich darüber, was wohl wahre Nächstenliebe ist. – „Angenommen, du hättest zwei Höfe, würdest du mir dann einen davon geben?“ – „Ja, selbstverständlich!“ – „Wenn du zwei Traktoren besitzen würdest, würdest du mir dann einen davon geben?“ – „Ja, natürlich!“ – „Und wenn du zwei Hemden hättest, würdest du mir dann eines davon geben?“ – „Nein, das würde ich nicht!“ -- „Und warum nicht?“ – „Ich habe zwei Hemden!“

Der Glaube an einen gnädigen Gott entscheidet sich nicht am letzten Hemd, sondern am vorletzten. Johannes ist der Anwalt des Wenigers. Er gibt sich hin, ohne sich zu verlieren. „Jesus muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ Er scheint das ohne Groll zu sagen. Meine Tage werden kürzer. Ich bin hier nur der Vorgänger von einem der stärker ist als ich; ich bin nicht wert, dass ich ihm die Riemen seiner Schuhe löse; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen. Trotzdem wird Johannes nicht kleinlaut, verkommt nicht zu einem verhuschten Männchen, das klein beigibt. Er ist laut in seiner Hoffnung, laut gegen das Unrecht, kantig und streitbar bis in den Tod. Muss in der Familie liegen.

In der Kunst wird der Täufer manchmal mit einer Sonnenblume dargestellt: So wie sich diese nach der Sonne ausrichtet, so schaut Johannes auf Jesus, den Christus. Sonnenwende. Traut euch zu hoffen. Die alten Propheten werden Recht behalten:

Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind. (Jes 8,23) Amen.

Pastor Martin Hofmann